

Das Problem der Peinlichkeit

Dr. Gisela Winkler, BLICKPUNKT alpha

Hintergrund

Das Projekt *BLICKPUNKT alpha* unterstützt seit 2014 die Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener im südlichen Sachsen-Anhalt. Der Auftrag in der jetzt auslaufenden Projektperiode war, Informations- und Aufklärungsarbeit zu leisten, um so das Schweigen zu brechen, das dieses Thema umhüllt. Das geschah nicht nur durch eine aktive und kreative Öffentlichkeitsarbeit, sondern auch durch Sensibilisierungsmaßnahmen, die kommunale Akteure informierten und berieten. Zielgruppe unserer Arbeit waren alle Einrichtungen, die im Rahmen ihres alltäglichen Wirkungskreises mit Betroffenen in Kontakt kommen. Dazu gehörten insbesondere Mitarbeitende in den Agenturen für Arbeit, den Jobcentern und den Kreis- und Stadtverwaltungen. Durch Aufklärung und Sensibilisierung sollten wirksame Vernetzungsstrukturen aktiviert werden, um Menschen mit Lese- und Schreibschwierigkeiten anzusprechen und zu unterstützen.

Sensibilisierung als Auftrag

Wer sensibel wird, sieht mehr und handelt anders. Mit diesem Satz lässt sich der konzeptionelle Ansatz unserer Arbeit zusammenfassen. Unser Sensibilisierungsprojekt war Teil der vom ESF geförderten, öffentlichen Bewusstseinsbildung des Landes (1), und unsere Veranstaltungen sollten eindeutig auf den Handlungsbedarf im Bereich Grundbildung für Erwachsene hinweisen. Dazu gehörte,

- die Größenordnung des Problems mit Hilfe der leo.-Level One Studie (2) mitzuteilen und zu diskutieren.
- die technischen und gesellschaftlichen Veränderungen anzusprechen, die zu einer immer stärker auseinanderklaffenden „Bildungsschere“ in der Bevölkerung führen. Dabei wurde auch die Annahme der Behörden in Frage gestellt, dass es für Erwachsene selbstverständlich sei ausreichend Lesen und Schreiben zu können.
- eine wertschätzende Sprache zu etablieren, um den Verurteilungen, Vorurteilen und Ängsten der Mitarbeitenden entgegenzutreten.

Sensibilisierung fand also nicht nur im Kopf statt. Sie betraf auch die gesellschaftliche Wahrnehmung der Teilnehmer und sprach ihre (Bildungs-)Werte und Gefühle an. Ziel unserer Maßnahmen war letztendlich, Teilnehmende so auf das Problem aufmerksam zu machen, dass sie es nicht nur wahrnehmen und besser verstehen konnten, sondern auch eine offene Haltung dazu einnehmen *wollten*, die sie in die Handlung führt.

Wenn wir auf die Erfahrungswerte der letzten zwei Jahre zurückschauen, ist es offensichtlich, dass wir in der öffentlichen Darstellung des Themas und in der Informationsüberlieferung in unseren Maßnahmen gute Erfolge erzielt haben. Viele Einrichtungen zeigten großes Interesse, legten nach unseren Schulungen regelmäßig Informationsmaterial aus und nahmen an unseren Fachtagen teil. Über die zwei Jahre haben wir zuverlässige Mitstreiter für das Thema gewonnen und in bestehenden Netzwerken den Blick für Grundbildungsbedarfe aktiviert. Dennoch sind wir auf unerwartete Grenzen in der Sensibilisierungsarbeit gestoßen, die wir hier reflektieren möchten.

Das Problem der Peinlichkeit

Auslöser für diese Reflektion war die Erfahrung, dass der Grundbildungsbedarf von Erwachsenen viele Menschen „peinlich“ berührt. Auch wenn Mitarbeitende von Einrichtungen nach der Sensibilisierung „mehr sehen“ und das Thema sehr bewusst in den Kontext ihrer Einrichtung stellen

können, verursacht es ihnen dennoch Unbehagen. Viele scheuen sich weiterhin, Schriftprobleme anzusprechen. Während die Mitarbeitenden sich unsicher sind, wie sie mit der möglicherweise peinlichen Ansprache dieser Schwäche umgehen sollen, reagieren die Kunden auf das Klima der Unsicherheit und versuchen ihre Schwäche zu verbergen. Dadurch entsteht die Dynamik einer „tabuisierenden Mitwisserschaft“ (vgl. (3) Typen der Mitwisserschaft in der Hamburger Umfeldstudie). Diese wirkt dem Auftrag der Sensibilisierung und Ansprache entgegen.

Gefühle der Peinlichkeit erschweren eine offene Ansprache auch bei ausreichendem Wissen und offener Haltung. Wichtig für uns war zusätzlich die Erkenntnis, dass es sich bei Peinlichkeit nicht nur um ein Gefühl der Menschen mit Leseschwierigkeiten handelt, sondern auch um eine zwischenmenschliche Dynamik. *Beiden Seiten ist die Situation unangenehm und beide empfinden dabei Gefühle der Scham*, auch die, die gut lesen können. Um sich und den anderen nicht bloßzustellen, schaffen beide oft unbewusst, und dennoch *gemeinsam* ein Gesprächstabu. Die Aufgabe des Tabus dabei ist es, ein gewisses Bild von der Gesellschaft zu erhalten und es für normal zu erklären. „Tabus ersparen es einem, sich die Ohren zuzuhalten, indem sie das Gebiet des Sagbaren einschränken“, meint der britische Ökonom Paul Collier, und weist darauf hin, dass Tabus gewöhnlich die Interessen der etablierten Gesellschaft schützen sollen. (4)

Diese Dynamik hat zur Folge, dass die „etablierten Lesenden“ unter den Mitarbeitenden in öffentlichen Einrichtungen möglicherweise Widerstand spüren, wenn ein neuer Blick in die Welt der „Nicht-Lesenden“ ihre Normalität in Frage stellt. Da wir es aber mit der Sensibilisierung im Behördenbereich ernst meinen, sollten wir also sehr viel differenzierter über Scham reden, und auch den Widerstand zur Veränderung innerhalb der Einrichtungen selbst stärker thematisieren. Wir dürfen die Scham, nicht gut lesen und schreiben zu können, nicht einseitig als Problem der Betroffenen darstellen, und mit Werbesprüchen wie „nur Mut“ entsorgen (vgl. Nur Mut Kampagne des BMBF, (5)). Wichtiger ist es, die *gemeinsame* Grundlage der Scham (und ihre Wirkung) aufzuzeigen. Die Peinlichkeitsgefühle der Mitarbeitenden (und auch unsere als Vortragende!) sind ein genauso wichtiger Teil der Gesprächssituation. Auch sie erschweren die offene Kommunikation und tragen aktiv zur Tabuisierung des Themas in der Gesellschaft bei.

Ursachen der Scham

Peinlichkeit und Scham sind selbst Begriffe, über die nur selten offen gesprochen wird. Daher möchten wir zu Beginn ihre Anwendung in dieser Reflektion klären. Wir beziehen uns dabei auf die Arbeit von Stephan Marks (6), für den Schamgefühle einen wichtigen Teil unseres „Mensch-Seins“ darstellen, und die jederzeit in jeder zwischenmenschlichen Begegnung akut werden können. Marks unterscheidet zwischen (i) gesunder Scham, die zu uns schützt und unseren Selbstwert reguliert, (ii) der pathologischen Scham, die uns innerlich überflutet und lähmt und (iii) der „Beschämung“, die eine (Ab)Wertung von außen darstellt und den Selbstwert und die Würde eines Menschen verletzt. Marks zeigt auch wie Schamgefühle eng mit vier Grundbedürfnissen verknüpft sind, die jeden Menschen ein Leben lang begleiten. Es sind die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit, Anerkennung, Sicherheit und Integrität. Diese Bedürfnisse schaffen Erwartungen und wenn sie nicht erfüllt werden, empfinden wir Scham. Wir schämen uns dabei nicht nur für uns selbst, sondern auch für andere, für eine ganze Gruppe, oder sogar für eine Einrichtung oder die Gesellschaft schlechthin.

In Deutschland gilt traditionell Bildung als wertvoll, und es wird flächendeckend viel in Schulbildung investiert. Daher gilt die Erwartung, dass die Schulpflicht ein bestimmtes Bildungsniveau und daher auch Teilhabe in der erwachsenen Gesellschaft garantiert. Bei diesen Erwartungen ist Schwäche oder Versagen schändlich und kommt auf emotionaler Ebene einem Vergehen gleich. Darum verstehen wir sofort, warum Erwachsene sich schämen, wenn sie nicht ausreichend lesen und schreiben

können, um auf den Behörden zu bestehen. Sie begehren gefühlt einen „Anpassungsfehler“, der allen peinlich ist.

Da die Grundbildungsarbeit bei Erwachsenen sich in der Öffentlichkeit auf die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit (Teilhabe) und Anerkennung des Einzelnen ausrichtet (z.B. durch die „Nur Mut“ Kampagne), werden die dazugehörigen Schamgefühle meist offen benannt. In fast jedem Zeitungsartikel oder Interview zum Thema lesen wir, wie peinlich es ist, nicht lesen zu können, dass Menschen Angst haben Kurse zu besuchen, oder wieviel Mut es kostet um Hilfe zu bitten. Mit viel Energie versuchen sie, ihre Schwäche zu verbergen. Diese Beschreibungen nähren unser Mitgefühl, da es sich hier bei den Betroffenen um die gesunde, schützende Scham handelt. Wir haben auch Empathie mit der Erfahrung, aus Angst vor Beschämung gelähmt und hilflos zu sein.

Die empathischen Gefühle für die Menschen, die unter erschwerten Bedingungen ihr Leben meistern, könnten dazu beitragen, dass wir als Gesellschaft offener über das Thema sprechen. Die Offenheit wiederum macht es dem Einzelnen leichter, wieder mit dem Lernen anzufangen. Das ist ein Gedanke, der, zum Beispiel, in der „Nur Mut Kampagne“ verankert ist. Empathie allein reicht jedoch nicht aus. Unser Blick auf das Bildungstabu und die dazugehörige Schamerfahrung ist zwar empathisch, bleibt aber unkritisch, solange er sich auf die Menschen mit Leseschwierigkeiten beschränkt. Denn damit richtet er sich weiterhin nur auf die Effekte der Beschämung, aber nicht auf die Ursachen und die Dynamik der Beschämung selbst.

Beschämung, laut Marks, ist selten eine aktive, feindliche Handlung. Sie geschieht meistens unbewusst und ist eine Art Abwehrmechanismus für Scham. In seinem Artikel „Von der Beschämung zur Anerkennung“ (7) beschreibt er, wie wir in peinlichen Situationen versuchen, uns durch verachtende Blicke und Bemerkungen vor unseren eigenen Schamgefühlen zu schützen. Die Peinlichkeit wird dabei auf andere projiziert und abreagiert, in dem wir sie abwerten oder gar verspotten. Dieser Abwehrmechanismus unterliegt beispielsweise Hänseleien in der Schule, oder Negativismus am Arbeitsplatz. Eine zweite Variante der Scham-Abwehr ist, dass wir versuchen uns vor peinlichen sozialen Situationen zu schützen, indem wir uns „unbeschämbar“ machen. Wenn wir uns im Gespräch unpersönlich und mit vielen Fremdwörtern oder Schachtelsätzen ausdrücken, werden andere eingeschüchtert und gezwungen sich (anstelle von uns) verletzlich zu fühlen. Diese Form der Abwehr begegnet uns häufig auf Behörden, sowie im Bildungs- und im Gesundheitsbereich.

Die Möglichkeit, dass ein Bildungstabu entsteht, weil sich die lesende Bevölkerung in Deutschland für die Schwierigkeiten der funktionalen Analphabeten schämt, und daher Beschämung als eine kollektive Scham-Abwehr betreibt, blieb in unserer Grundbildungsarbeit bislang unreflektiert. Dennoch faszinierte uns beim ersten Nachdenken die Frage, ob die Unzugänglichkeit der Behördensprache, für Mitarbeitende der Einrichtung nicht nur eine juristische, sondern auch eine Emotion regulierende Funktion haben kann.

Scham in der Behörde

Um dieser Frage etwas nachzuspüren, haben wir uns einige typische Aussagen aus unseren Gesprächen und Sensibilisierungsschulungen vorgenommen und etwas genauer hingeschaut. Das erste Zitat stammt von einer, von uns sensibilisierten und in der Presse zitierten, Arbeitsvermittlerin eines Jobcenters. (8)

„Wenn ich den Verdacht habe, dass der Arbeitssuchende mir gegenüber nicht richtig lesen und schreiben kann, habe ich zunächst ein Problem. Niemand outet sich gern. Da muss ich ganz behutsam vorgehen und das Vertrauen des Betroffenen gewinnen.“

Die Mitarbeiterin des Jobcenters zeigt sich zunächst sensibel und ist sich der Verletzbarkeit und Scham des Kunden bewusst. Sie weiß, es kostet Überwindung offen zuzugeben, dass man die Erwartungen der Gesellschaft (hier die Bildungserwartung als Erwachsener ausreichend Lesen und Schreiben zu können) nicht erfüllt. Niemand outet sich gern. Mit diesem Satz erkennt sie hier die positive Wirkung von Scham an, nämlich die Würde des Kunden zu schützen. Sie ist empathisch, fühlt „mit“ dem Kunden, möchte seine Grenzen nicht verletzen und will daher das Problem der Schreibschwäche nicht direkt ansprechen.

Aber was empfindet die Mitarbeiterin selbst in dieser Situation? Was für Peinlichkeitsgefühle schwingen mit, wenn Mitarbeitende in Behörden merken, dass es gestandene Erwachsene gibt, die mündlich fit sind, aber beim Lesen kaum über die Satzebene hinauskommen? Hier können wir natürlich nur mutmaßen und auf Gespräche zurückgreifen. Wir erinnerten uns gleich an viele mehr oder weniger *subtil abwertende Bemerkungen*, die während unserer Schulungen fielen. Diese könnten auf die auf oben benannte Formen der Scham-Abwehr hindeuten, vor allen Dingen, wenn sie mit dem Gefühl von Widerstand bei der Schulung gekoppelt waren. Dazu gehörten allgemeine Sätze wie: „*denen* sieht man es ja gar nicht unbedingt an, dass sie nicht gut lesen können“, oder „Manche Briefe muss ich laut vorlesen damit ich sie verstehe. Das ist schon traurig.“ Es begegneten uns auch viele konkrete, arbeitsplatzorientierte Kommentare, wie:

- *Für diese Fragen bin ich in meinem Sachgebiet nicht wirklich zuständig. Da müsste der Betroffene eine Beratung beantragen.*
- *Man kann von uns doch nicht erwarten, dass wir jetzt auch noch die Formulare ausfüllen. Dazu reicht die Zeit einfach nicht aus!*
- *Wo kämen wir denn hin, wenn wir die Formulare in leichter Sprache anbieten! Das ist doch nicht Ihr Ernst.*
- *Sie haben keine Ahnung wie das hier manchmal zugeht und mit wem wir es zu tun haben!*

Diese Sätze erzielen alle eine ähnliche Wirkung. Sie verhindern die Möglichkeit einer peinlichen Erfahrung, wie die eines „Outing“. Der Schutz für die Mitarbeitenden ist eine mehr oder weniger distanzierte Haltung, die wir, als geübte „Behördengänger“, als typisches Behördenverhalten einstufen mögen (*Ich bin nicht zuständig... Man kann von uns doch nicht erwarten... Wo kämen wir denn hin ... Sie haben keine Ahnung ...*). Ein tieferer Blick zeigt jedoch, dass jedes der oben benannten Zitate mit einer Formulierung beginnt, die die Begegnung mit einem nur bedingt lesenden Erwachsenen als Zumutung darstellt. Das dritte Zitat ist besonders interessant. Durch die scheinbar berechnete, kollektive Empörung (*Wo kämen wir denn hin ...*) wird ein Hilfsmittel für eine Dienstleistung der Behörde (das Antragsformular) implizit zum Maßstab für Bildung und Kultur. In dem letzten Zitat werden die nicht ausgefüllten Formulare sogar zur direkten Abwertung und Beschämung der Klienten eingesetzt.

Der emotionale Subtext dieser und ähnlichen Aussagen während unserer Weiterbildungen verblüffte uns immer wieder. Sie machte uns umso neugieriger auf die Frage, warum es vielen Mitarbeitenden in Behörden so schwer fällt, die Situation so anzunehmen wie sie ist, und gelassen mit den Lese- und Schreibschwierigkeiten ihrer Kunden umzugehen. Welche ihrer Grundbedürfnisse (Zugehörigkeit, Anerkennung, Sicherheit und Integrität) sind bedroht, sodass sie den offenen Umgang mit der Schwäche ihrer Kunden und Klienten in so starkem Ausmaß abwehren müssen? Wir vermuten hier eine komplexe Form der sozialen Scham, die bei Stefan Marks in dem oben angeführten Artikel als Anpassungsscham und auch als moralische Scham beschrieben wird.

Soziale Scham

Anpassungsscham sind die peinlichen Gefühle, die dadurch entstehen, dass wir oder andere etwas tun, was den Erwartungen und Normen der Gesellschaft nicht entspricht, und daraufhin ausgegrenzt werden (müssen). Anpassungsscham schützt unser Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Moralische Scham hingegen richtet sich nicht an die Erwartungen der anderen, sondern an die Erwartungen, die wir an uns selbst haben, damit wir mit uns selbst im Reinen sind. Moralische Scham schützt unser Gewissen und unsere Integrität. Wir spüren diese Form der Scham, wenn wir uns selbst oder anderen „etwas schuldig bleiben“.

Eine öffentliche Einrichtung wie das Jobcenter vertritt in der Regel die Normen der Gesellschaft, und Mitarbeitende in diesen Einrichtungen sind auf Grund ihrer Anstellung verpflichtet diese Normen zu regulieren. Sie sind dabei auch persönlich in einer gewissen Anpassungspflicht. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Anpassung liegen in diesem Fall dicht beieinander. Als individuelle Menschen, allerdings, sind die Mitarbeitenden weiterhin sich selbst und ihren persönlichen Werten verpflichtet, die ihren Selbstwert und Glaubwürdigkeit nährt. Wenn sie einem Kunden begegnen, der nicht ausreichend Lesen und Schreiben kann, entsteht, wie im folgenden Absatz beschrieben, ein Wertekonflikt. Dieser äußert sich als Peinlichkeit und wird unbewusst (sprich, gefühlt automatisch) reguliert.

Wenn die Mitarbeitenden der Behörde für die Grundbildungsbedürfnisse ihrer Kunden sensibel werden, wird dieser Automatismus gestört. In ihrem Alltag wird nun in der Peinlichkeit eine Komplexität deutlich, die sie direkt berührt. Zum einen sind sie in der Dienstleistung und daher für die Teilhabe der Bürger verantwortlich. Zum anderen schärft die Sensibilisierungsarbeit ihren Blick für die Tatsache, dass die schriftlichen Anforderungen ihrer Behörde ein Mittel der Ausgrenzung sind (*Niemand outet sich gern*). Diese Ausgrenzung ruft Empathie hervor (*Da muss ich ganz behutsam vorgehen...*), aber ist emotional nicht eindeutig. Die Ausgrenzung ist auf Grund der Bildungsnormen der Gesellschaft gerechtfertigt (*Man kann doch nicht erwarten ..., wo kämen wir denn hin...*). Einige Mitarbeitende sind bereit, in ihrer Bewertung Ausnahmen zu machen (*man sieht es denen gar nicht an, dass sie nicht gut lesen können*), denn sie wollen ihren Kunden nichts schuldig bleiben. Andere schützen ihre Integrität, indem sie sich auf ihre Aufgabenstellung beziehen (*Für diese Fragen bin ich in meinem Sachgebiet nicht wirklich zuständig*), wenn eine direkte Ausgrenzung nicht den Werten der Dienstleistung entspricht.

Die einfachste Art der Konfliktregelung ist es, im Rahmen des Bildungstabus eine Anpassung zu verlangen (*Da müsste der Betroffene eine Beratung beantragen*) und den emotionalen Konflikt auf eine strukturelle Ebene zu verlagern (*Dazu reicht die Zeit einfach nicht aus!*). Beide Formen der Regulierung schützen die persönliche Sphäre der Mitarbeitenden und sind durchaus legitim. Letztendlich sind keine Mitarbeitenden eines Jobcenters oder anderen Einrichtung persönlich für die Veränderung der Bildungswerte in der Gesellschaft verantwortlich. Ihr Auftrag ist eher das bestehende Gefüge zu verwalten und zu erhalten. So wird die Störung (*peinliche Gefühle, denn viele Erwachsene können nicht ausreichend lesen und schreiben*) am effektivsten reguliert, wenn sie als persönliches Problem der Betroffenen entsorgt werden können. Somit verstärkt sich auch unsere Vermutung, dass die fehlende Gelassenheit und die subtile Beschämung in Behörden eine Emotion regulierende Funktion hat.

Eine zweite, für uns kritische Einsicht dieser Erwägungen ist, dass die Sensibilisierung von Mitarbeitenden in Einrichtungen (wie auch schon die fehlende Ansprache von Betroffenen auf Grund des Tabus) immer eine Wechselwirkung erzielt. Die Überwindung von Scham wird nicht nur innere Konflikte lösen, sondern auch neue schaffen, besonders dann, wenn sie ein Tabu bricht und unser normales Bild der Gesellschaft stört. Die von uns gut gemeinte Sensibilisierung verschärft den Blick

auf die Bildungsschere und schürt damit einen grundsätzlichen Wertekonflikt. Dieser wird – zumindest in der oben angeführten Form der Konfliktlösung - zugunsten der Behörden ausgespielt. Solange wir als Gesellschaft die unzumutbaren Formulare mit Achselzucken für „typisch deutsch“ erklären und deshalb 40% der erwachsenen Bevölkerung in Kurse schicken wollen, erhalten wir derzeit die von Collier angesprochenen Interessen der Bildungselite, und damit aber leider auch das Bildungstabu.

Fazit

Als wir unsere Schulungen zu der Ansprache von Betroffenen durchführten, waren wir uns der hohen sozialen und emotionalen Komplexität des Tabus zunächst nicht bewusst. Unsere Schulungsteilnehmer, wie auch wir, konnten die offensichtliche Scham der Betroffenen schnell begreifen, und so machten wir sie zu einem festen Bestandteil unseres Programms. Wir zeigten kurze Filme und lasen biografische Abrisse vor, und machten Helden aus denen, die den Mut hatten, offen über ihre Schwierigkeiten zu sprechen. Wir meinten, damit sei das Thema Scham „abgehakt“. Erst durch längere gemeinsame Arbeit mit den Einrichtungen entdeckten wir die tieferen Wertekonflikte, und erkannten, wie einseitig und oberflächlich wir das Thema Scham angegangen waren. Auf Plakaten und Postkarten forderten wir „Nur Mut“ von den Betroffenen, aber wir klammerten die lesende Bevölkerung von der Mutfrage (und damit von der impliziten Feigheit) bislang aus. Es war leichter über „die Betroffenen“ zu sprechen, als uns selbst kritisch unter die Lupe zu nehmen. Es war leichter Veränderungen zu fordern, als den Widerstand zu prüfen, der bei dem Thema in Einrichtungen entsteht.

Unsere Widerstände, wie auch unsere Schamgefühle sind richtig und wichtig, da sie uns vor Überforderung und Ausgrenzung schützen und unsere Würde bewahren. Somit kann das Ziel der Grundbildungsarbeit nicht sein, die Scham Betroffener abzuschaffen. Ziel wäre es eher, die Dynamik der Scham besser zu verstehen, und verantwortlicher mit unseren eigenen Schamgefühlen umzugehen. In unserer Sensibilisierungsarbeit brauchen wir daher eine klare Differenzierung von Scham und Beschämung, und einen selbstkritischen Blick auf die beschämende Wirkung unseres Systems.

Auch in der Ansprache von Menschen, die Hilfe beim Lesen und Schreiben wünschen, ist diese Differenzierung gefragt. Stephan Marks vertritt hier eine These, die uns in eine gute Richtung weist.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Menschen mit denen wir arbeiten, zusätzlich mit Scham zu erfüllen: indem wir ihre schützenden Grenzen verletzen, sie ausgrenzen, beschämen oder in ihrer Integrität kaputt machen; indem wir m.a.W. diejenigen sind, die in ein mehr oder weniger gefülltes Glas noch mehr [Scham] reinzukippen suchen.

Menschen-würdige Arbeit mit Menschen bedeutet, unseren Klienten / Patienten oder Schülern einen „Raum“ zur Verfügung zu stellen, in dem sie geschützt, zugehörig, integer und anerkannt werden. Nur dann ist Lernen, Wachstum und Veränderung möglich.“ (9)

Unsere Reflektionen sind ein erster kleiner Schritt, sich diesem sicheren Raum zu nähern. Sie sind ein Versuch offener mit der Scham der Lesenden umzugehen und unsere Integrität in der Grundbildungsarbeit zu schützen. Sie sind auch ein erster kleiner Schritt neue Fragen zu entdecken, denen wir uns offen stellen wollen. Nur so kommen wir an das eigentliche Bildungstabu heran.

Quellennachweise:

- (1) Landtag Sachsen-Anhalt, Drucksache 6/4479
- (2) www.blogs.epb.uni-hamburg.de/leo1
- (3) www.blogs.epb.uni-hamburg.de/umfeldstudie

- (4) Paul Collier: Exodus: Warum wir Einwanderung neu regeln müssen, S. 19, Siedler Verlag, München 2014
- (5) www.alphabund.de/index.php
- (6) www.menschenwuerde-scham.de
- (7) www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/fakultaet3/sozialwissenschaft/Marks/B_W_Artikel.pdf
- (8) (<http://www.blickpunkt-alpha.de/assets/presse>)
- (9) http://www.krankenhausseelsorge-wuerttemberg.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_krankenhausseelsorge/Stephan_Marks_Handout_Scham_und_Wuerde.pdf

Dr. Gisela Winkler,
Naumburg, 31 Juli 2016